

Wie Capitän Silberhmidt um seine Braut kam.

Erzählung von Adolph Müllers.

Erzählen soll ich euch, warum ich nicht geheiratet habe, damit ihr über mich lachen könnt. Na, ich bin kein Spielverderber und gönne euch das Vornehme. Im Grunde genommen bin ich froh, mit kein Hauszeug ausgeladen zu haben, und lache um meinetwillen auf Allen.

Es war der Capitän Silberhmidt, der uns in unserem besten Kreise sich äußerte. In seiner behäbigen Figur machte er sich an dem Tische mehr breit, als für eine Person vielmals nöthig war, aber wir gönnten ihm den Platz, und sahen sehr erwartungsvoll auf ihn, wie er seine dicken, breiten Lippen in das dampfende Weinglas tauchte und sich dann spöttisch umblies. In der linken Hand hielt er seine Meerschaumpfeife — es war ein prächtiges Ding, diese Pfeife, und wunderbar schön angebracht — und so lag er uns mit seinen halb zugewinkelten Augen an.

Neugierig seid ihr doch, wie die Dinge. Ihr werdet mir wohl erlauben, daß ich mich zu der Geschichte erst ein wenig fahre. — Also wir sprachen vom Heirathen. Warum ich nicht geheiratet habe, darüber will ich nicht weiter gar nicht auslassen. Hundertmal Gründe konnte ich euch hier aufzählen; genug daß ich froh bin, nicht geheiratet zu haben.

Nur das ist kein tüchtiges Schiff, das nicht einmal einen tüchtigen Seemann durchgemacht hat. Wenn es heil dabei wegfährt, ist es erst recht tüchtig. Wo man sich lagern will, daß jeder Mann einmal in die Gefahr geräth, seine Selbstständigkeit aufzugeben und sich mit einem Weibe einzulassen. Um so besser der Mann, der ohne Schaden für seinen freien Willen aus dieser Gefahr wieder herauskommt.

Um späthilflichen Vahlein der Tafelrunde begründet diesen Ausspruch einer zugleich fernmännlichen und jugendlichhaften Lebensauffassung. Silberhmidt ließ sich jedoch nicht im geringsten irren machen, sondern fuhr wichtig fort: Na in dieser Gesellschaft bin also auch ich gewesen. Es sind allerdings schon fünfzehn Jahre her, ist was damals fünfundsiebzig und noch nicht ganz in so gutem Verstande, und wie e körperliche Schönheit angeht, wie heute. Damals war ich Capitän auf der „Martha“, die zwischen Vahlein und Aps und anderen Ostseehäfen ihre Fahrten machte.

Ich kann euch nun nicht verrathen, wo sie wohnte, die meine erste Liebe damals in die Brandung brachte. Genug, es war eine Wittve, eine muntere, hübsche Wittve, mit einem runden, freundlichen Gesicht und zwei Augen, die wie Signallichter leuchteten. Ihr Mann war seit einigen Jahren todt; er war ein Veteran oder so etwas gewesen, und allgemein hieß es, sie hätte Beide ein unglücklich glückliches Eheleben geführt.

Denn machte man mir nun doch unter keinen Umständen gefallen lassen, daß er mich traktierte, und so traktierte ich ihn wieder. Wir tranken eine Flasche nach der andern, und da mein Durst gar nicht wick, meine Stimmung aber immer glücklicher wurde, so gingen wir zum Schwimmbad hinüber.

Schwimmender Punsch — das ist die schwere Artillerie beim Fechten. Donnerschlag, dabei geriet ich in eine gehörige Brandung! Ich weiß nicht mehr viel von dem, was wir sprachen, ich glaube, wir haben Brüderlichkeit getrunken und uns unarmt und gelüßt, und dann hatte ich noch die Ansicht, als wäre ich in meiner Kabine an Bord meiner „Martha“ und jage mich aus, während das Schiff wie ein Kreisler sich unruhig um sich selbst drehte.

mich. Ich war toll und voll von Verzweiflung und Liebe, stand auf und verfluchte die ehrenwerthen Gesellschaft unsere Verlobung. Das war ein Jubel. Der Einwand, der uns lebend, tief sofort und theilte es gleich meinen Jungen mit, die darauf Herrsch über sich und zu Ehren der Begebenheit die Reichthümer hielten.

Es war ich denn glücklicher Bräutigam. Lange warten wollten wir nicht, im Herbst sollte unsere Hochzeit sein. Ich machte noch ein paar Fahrten und kam dann, um Alles, was zu unserer Eintrichtung notwendig sei, zu besorgen. Das war nicht viel, denn meine Braut hatte eine sehr schön eingerichtete Wittvenschaft. Sie hatte auch noch eine gute Eigenschaft, sie sprach französisch, und einen Gulisch verstand sie zu bereiten — einen Gulisch!

Hier hielt nun der Erzähler inne und stieg einen kurzen und trocknen Husten aus, den wir uns Alle als einen wehmüthigen Zeufker der Erinnerung an den Gulisch der einstigen Braut deuteten.

Um es gleich zu sagen: dieser Gulisch ist an Allen schuld gewesen, was jetzt kam, das heißt, er hat mich gerettet. Am Tage vor der Hochzeit saßen wir Beide zusammen und aßen einen Gulisch. Er war pikant, als sie; ihre Liebe zu mir hatte ihr mehr als reichlich Pfeffer und Salz in die Hand gegeben, kurz, als ich mich am Abend von ihr verabschiedete, hatte ich einen Heiden-Durst.

Einen Durst, den ich nie vergessen werde; ich spüre ihn noch immer auf der Zunge und im Halse! — unser guter Heide nahm einen kräftigen Schluck und ließ ein neues Glas kommen — einen Durst, wie man ihn nur bekommen kann, wenn einer Schiffbruch gelitten hat und treibt nun tagelang auf dem Salzwasser umher. Genug, wenn die Durst mich nicht umbringen sollte, mußte ich ihn umbringen.

Ich ging dann in ein mir bekanntes Wirthshaus und wie ich da hineinkomme, sitzt da mein einziger Nebenbuhler, Capitän Philipp, an dem Tisch bei einem Schoppen. Er sieht mich lächelnd und grüßt mich. Ich aber hab' den Teufel beim Hals, und es treibt mich, den Menschen aus einmal die Ehrentafel zu lassen, die er mir entgegenbringt. Ich setze mich zu ihm und bestelle Bier, und dann fange ich an zu remonviren von meinem Glase, nach der Trauung, die morgen Vormittag um elf Uhr stattfinden soll. Dabei denke ich: ärgere dich, bis du schwarz wirst!

Er verzicht jetzt keine Worte; aber als ich ein Glas Bier nach dem andern trinke, um dem entsetzlichen Durst ein Ende zu machen, und dabei immer aufgerechter werde, wird auch er gemüthlicher und gesprächiger. Es löbte mich öftentlich, wie theilnehmend er sich zeigte; zuletzt behandelte er mich mit mir auf das Wohl von Braut und Bräutigam anzufragen, und bestellte Wein.

Na, das konnte ich mir nun doch unter keinen Umständen gefallen lassen, daß er mich traktierte, und so traktierte ich ihn wieder. Wir tranken eine Flasche nach der andern, und da mein Durst gar nicht wick, meine Stimmung aber immer glücklicher wurde, so gingen wir zum Schwimmbad hinüber.

Schwimmender Punsch — das ist die schwere Artillerie beim Fechten. Donnerschlag, dabei geriet ich in eine gehörige Brandung! Ich weiß nicht mehr viel von dem, was wir sprachen, ich glaube, wir haben Brüderlichkeit getrunken und uns unarmt und gelüßt, und dann hatte ich noch die Ansicht, als wäre ich in meiner Kabine an Bord meiner „Martha“ und jage mich aus, während das Schiff wie ein Kreisler sich unruhig um sich selbst drehte.

gefahren ist! Ich halte dem Menschen vor, daß ich gleich wieder zurück müße, daß die Braut, die Trauzeugen, der Pastor und Köhler sonst auf mich warten. Um elf Uhr sende das große Ereigniß hat.

„Morgen?“ fragt er. „Heute!“ schreie ich zurück. Da zieht er kaltblütig seine Uhr hervor und zeigt mir, daß der Zeiger auf vier steht. Hier Uhr Morgens kann es doch nicht erst sein, denke ich mir. „Heute wird es wohl schon zu spät sein.“ meint er gleichgültig. Es ist ja schon Nachmittag.

Der Uhr Nachmittag! Ich hätte ihn in meinem dürftigen Eifer vergessen können. Was wird meine Braut, was werden die Andern von mir denken, daß ich sie so im Stich gelassen! Ich tobe und fluch, aber mein Toben und Fluchen hilft mir nichts. Der Mensch behauptet mit drohender Stimme, daß er nichts von einer Trauung gewagt und daß ich ihm auch am Abend vorher kein Wort davon gesagt hätte. Und dann rief er ein paar von seinen Keulen zu sich, und als ich noch lange wider launetriche ich glaube, daß ich ihm mit der Faust in's Gesicht fahren wollte — sperrten sie mich in die Kabine ein.

Da sah ich glücklicher Bräutigam! Ich möchte noch die Entdeckung, daß die Verkäufer der Kabine verschwinden waren — natürlich, damit ich nicht den Tag hätte machen sollen, aber auch diese Entdeckung brachte mich nicht zu der Braut. In der Einsamkeit sah ich und brütete erst nachgedanken, dann trummelte ich mit den Fingern gegen die Wände und verlor mich zu essen und zu trinken, was sie mir reichlich brachten, und nachdem ich gegessen und getrunken hatte, kamen mir ganz andere Gedanken. Was soll ich ihnen sagen? Zuletzt war ich froh, daß ich ihnen nicht gehorcht hätte. Und als ich am anderen Morgen wieder an Bord meiner „Martha“ kam und in einem der abgethanen Briefe den Ring meiner Braut fand, da fluchte ich ihn schweigend in die Tische. Den Brief jedoch hätte ich mich sehr wohl zu lesen; nur eine Menge Anmerkungen wegen verdächtigem Trauung hatte ich noch zu bejahen.

„Gemein war es doch von dem Philipp!“ sagte nach der allgemeinen Heiterkeit einer von uns. „Hat seine Strafe weggekrigt!“ schmunzelte herum Silberhmidt. „Er ist so dumm gewesen, nachher die hübsche Wittve zu heirathen, und die hat als Braut ihm ein paar schöne Krallen gesetzt.“

Wer zuletzt zischt! Eine Napoleon-Erinnerung von G. Roth. Josefina Schueller! Die schöne Kaiserin veranfaßte mit Vorliebe kleine Liebeshändeltheaterkellereien; ihr künftiger Herrscher sollte aber, der Verehrer eines Talma und einer George, fond indeh wenig Gefallen an diesem Dilettantismus bei Hof, obgleich er gegen denselben seinen Widerspruch erhob. Wenn aber schon das Lustspiel ein wenig auf ihn wirkte, so langweilten ihn diese unklarer Leistungen im Louvrebeile besonders, und als die Kaiserin ihn eines Tages fragte, ob es ihm nicht interessanter wäre, wenn sie im Lustspiel: „Jeanne's Schicksal“ die Rolle der schönen Schürkin selbst übernehmen würde, lächelte er ihr geradezu ins Gesicht: „Nein, nein, Josefina, begnüge dich mit der Rolle einer Kaiserin auf den Thron im Welttheater und mit der Amphiprolle in meinen Kissen — aber Du hast gar kein Talent, absolut kein Talent für die Bühne — und ich sage Dir, wenn Du dennoch, gegen meine Warnung, dich lächerlich zu machen, ein Debut versuchen solltest, so werde ich als der Einzige, der ehrlich sein kann und darf, dich ohne Gnade auslachen!“

Nun schmolte sie — sollte sie ihren Verlobungswunsch aufgeben oder sich auf sein Auslösen gefasst machen? Sie wußte, daß er dessen fähig war; zu klug, um ihm offenen Widerstand zu leisten, sprach sie nicht mehr von ihrem Vorhaben, studierte aber mit Verstand um Geheimnisse der „Jeannetten“, deren Rolle neben keiner Plauderei Täuschung und Gelang verlangt, desto eifriger; an irgend einem Abend, an welchem der Kaiser nicht anwesend sein würde, wollte man die Aufführung veranstalten.

Napoleon schien von nichts zu wissen, man sprach also nicht mehr von dem Liebeshändeltheater. Trotzdem fiel gerade in dieser Zeit dem Kaiser ein, wie sehr er sich das Theater geliebt, und wie er — nach der Eroberung von London, wo er ohne Mittel und in unfürsorglicher Geschäftslösung in Paris lebte — angegriffen durch den Verkehr mit einigen Schauspielern des Theatre francais, auf den Gedanken gekommen, sich durch dramatische Schrittschreiter eine Jubiläumseule zu eröffnen.

Schon als Jüngling hatte er den Umriß einer Tragödie, „Hektor“ entworfen, ein Trauerspiel in Alexandrien — es war die Vollendung möglich, würde er zu neuer militärischer Thätigkeit berufen und das Drama ruhte unter den freigelegten Vorbeeren des Kaisers vergraben. Jetzt aber ludte er sich ihm liebgedenken die Stück heraus und übergab es dem Dichter Lucie de Lancaval, Verfasser der „Kühnheit, der hin und wieder bei Eugen und Hortense als Vorleser fungierte. Es war jedoch zwischen Napoleon und dem Dichter tiefes Geheimniß, denn der Kaiser wollte das Stück auf der Bühne zum Vorkommen sehen, sich aber vor jeder Kritik schützen.

zu keiner Zeit meine Bewunderung. Vorzüglich liebe ich die Tragödie, sie erweckt die Seele, erhebt das Herz und kann und muß Helten erzeugen. Die höhere Tragödie war stets die Schule großer Männer: es ist die Pflicht der höchsten Dichter dazu zu ermuntern, ihre Werke zu veredeln. Frankreich hat vielleicht Corneille einen Theil seines Ruhmes zu danken! Auch Racine muß ich loben, aber Voltaire schäme ich nicht — er ist voll Schwulst und schämem Flattersucht, er kennt weder die Welt noch die Menschen, weder die Wahrheit noch die Größe der menschlichen Leidenschaften; im Mahomed A. B. hat er sich gleich schwer an der Geschichte, wie am menschlichen Herzen vergangen. Er besticht den Leser nur für den Augenblick durch äußere Kunst, doch bald, wenn die Lancelot, lassen Sie meinen Faktor Entwürf besichtigen und lassen Sie mir die Form! Keine Kunstleistung, nur eine Wiederabdringung!“

Diesem Brief fand Josefina in einem Exemplar des Gie, daß der vorlesende Dichter, zerstreut und unvorsichtig genug, im Nebenzimmer liegen gelassen, sie wußte nun, daß der Kaiser ein Stück „Hektor“ geschrieben, und sie brütete auf Rache und Vergeltung, denn immer ihm war „Jeannetten“, das heitere Beispiel, für sie wirklich zur Tragödie geworden.

Kurz vorher war Napoleon nämlich auf drei Tage verreist — sofort war Probe am ersten Tag, Generalprobe am zweiten und Hofaufführung zum dritten Abend angelegt. Die sonst so anmuthige Frau aber war, wie Napoleon mehr ehrsüchtig als galant behauptete, wirklich sehr talentlos für die Bühne, und ihr Gang ihre Sprache, ihr Tanz und Gesang ein solches Gemisch von Unnatürlichem und falscher Betonung, daß nur der gewöhnliche Respekt und die große Höflichkeit der Hofleute einen Eklat verhielten. Die unterdrückte Heiterkeit der Spötter durste sich in Verfallungen und Kläglichkeiten entladen, und jede Träne, jede Geste rief den herausbrachen Applaus des seralim Viktoriums hervor.

Besonders nach Rollen des Vorhangs am Schluß! Da ertönte plötzlich ein gellender Pfiff und in die schnell eintretende Stille des Gesanges ein anhaltendes Zischen. Unwilliges Murmen wurde laut, man suchte nach dem Urheber dieses unerhörten Sclanbais, da stieg die Gardie der kleinen kaiserlichen Seitenloge zurück, die so lange dunkel und wie man glaubte, unbewegt gewesen, und der Kaiser, der Kaiser! — er trat durch das Auditorium, welches nun vor Schreck völlig verstummte.

Ja, es war der Kaiser, der, von Niemand unterrichtet, heimlich zurückgekehrt war. Man richtete er sich noch einmal voll auf, zögerte in die lautlose Stille noch ein paar Sekunden kräftig hinein und verschwand dann, indem er sehr deutlich accentuirt zu einigen Offizieren in der Nebenloge sagte: Man muß gefascht, daß dies eine kaiserliche sehr schlechte Leistung war!“

Die schöne kaiserliche Schauspielerin war innerlich sehr erobert, äußerlich aber lächelte sie. Auch dann, als der Kaiser ihr später unter vier Augen sagte: Wenn man sich auf's Theater wagt, muß man es sich gefallen lassen, kritisiert zu werden, und wenn die Kaiserin Komödie spielt, so darf der Kaiser sich auch wohl erlauben, ihr Kritiker zu werden und sie auszulachen.“

Noch mehr aber lächelte sie, als sie man das Schreiben ihres Gatten an Lancaval las. „Alo auch er hätte „ohne Tolern“ für die Bühne, Lust, sich auf die Bretter zu wagen? Sie war wenigstens eifrig genug gewesen, sich in Verlegen zu kompromittieren, ihr Bonaparte oder vielleicht sich hinter den Namen eines bereits berühmten Dichters.“

„Warte nur,“ lächelte sie, als sie den Brief heimlich wieder in den Korb barg — „wer zuletzt zischt!“ Ihre Ansicht, daß das Stück trotz Lancaval's glänzender Ueberarbeitung nichts taugte, wurde durch die Thatlage bestätigt, daß die Direktoren des Theatre francais die den ältesten Dichter, der aus der Mode gekommen, für den Versuch hielten, das Stück als ungeeignet zurückzulassen. Allerdings ging ihnen ein Licht der Wahrheit auf, als sie das Manuscript sorglich mit dem Kabinettsbefehl zurückgeliefert erhielten.

Die Schauspieler des Theatre francais werden von heute ab in einem Roman diese Tragödie, die man die Dummheit gehobt hat, zurückzulassen, aufzuführen. Napoleon.“ So kam der Premierabend des „Hektor“ heran, das Theater war von dem beherrschenden Publikum gefüllt, in der Hofloge sah Napoleon mit Josefina und ihren beiden Kindern. Das Stück, dessen Ueberschick die Direktion richtig wurdemachte, war brillant einstudirt und wurde so vorzüglich gespielt, daß ein wirklicher Erfolg stattfand, nur daß man das Spiel mit dem Jubel der Verwirrung; das Drama war im Auszug, trotz der blendenden Verle Lancaval's, sehr schmach. Als man nun aber den Vorfall tief und der große Post, schästem ob des fremden Bespitzens, auf der Bühne erschienen und sich vor der kaiserlichen Loge verneigte, erob sich plötzlich die Kaiserin in ihrer vollen Höhe und ließ einen anhaltenden Pfiff laut.

„So war's gemeint!“ lächelte Napoleon. „Du hast ein gutes Gedächtniß also nur Giebeltheater!“ Aber der Erfolg ist doch wahr und echt, trotzdem das Publikum in Lancaval den Dichter nicht und nicht dem Kaiser den fallenden Beifall spendet. Es kommt also, wie Du siehst, nicht darauf an, wer zuletzt zischt, sondern wer es ist, der zuletzt zischt.“

Erbgeizige Frauen.

Unter der Regierung Friedrichs II. von Preußen war in der Stadt Gasse zwischen den Gartmann des Regiments und Kammerpräsidenten ein Streit darüber ausgebrochen, welcher von den beiden Damen der Vorzug vor der andern gebühre. Keine der beiden erbgeizigen Frauen wollte nachgeben, und so viel Mühe sich auch die betreffenden Ehebeten gaben, eine Fingerring herbeizuführen, es blieb beim Alten. Da verfiel die Regimentspräsidentin auf die Idee, der König in dieser heiklen Angelegenheit als Schiedsrichter anzurufen. Der Kammerpräsidentin gefiel der Vorschlag, und so fort wurde ein darauf dringliches Schriftstück angefertigt und zu Händen des Monarchen nach Potsdam abgedandt. Keiner als man glaubt, trat die Kinnort ein. Das Schreiben kam brev) manna mit dem wenig schmeicheltenden Vermerk zurück: „Die größte Mühen gebt voran.“ Welche von den beiden hohen Damen Frauen nun noch den Vortritt vor der andern begehrte, ist nicht gesagt.

Zur Verhütung des Riesens.

Unter manchen Verhältnissen kann der heilige Reiz zum Riesen, das man unterdenken müßte, demüthlich recht pünktlich werden. Das soll man nun abwenden können, wenn man die Oeulippe kräftig drückt, weil hierdurch ein gewisser Jüngling des fämlichen Gehirnnetzes beeinflusst wird. Das Riesen ist aber die Refekwirkung eines oft geringen Reizes eben dieses Netzes, und es kann nicht zu Stande kommen, wenn derselbe gelindert ist, obwohl vielleicht der Versuchung noch ungehindert fortbesteht.

Vorsichtige Leute.

Paris hat eine Lebensversicherungsgesellschaft, die naturlich keine Personen aufnimmt, welche sich die Haare zu färbigen pflegen. Man fürchtet, daß Leute, die sich färben, jünger zu erscheinen, auch leicht unvorsichtig genug sein werden, etwas „mitzumachen“, was ihrem Alter nicht mehr ziemt und ihre Lebensdauer verkürzen könnte.

Brüdwörter.

Ein Schmähwort kann mehr auf sich haben als ein Streich. Mit Worten todtzuschlagen ist auch gemordet. Es geht dich auch an wenn der Nachbars Haus brennt. Ein sanft Gemüth gleicht einem flachen Fels im Meer an dem, obwohl er selber ruhig bleibt, doch alle wilden Wellen sich brechen. Hart gegen hart nimmt gut wird. Man zu gerecht thut Unrecht.

Die Liebe kommt der Bitte zuvor. Wer antwortet auf böses Geheiß Der macht aus Einem Unglück zwei. Man muß nicht nach jeder Waise schlingen. Wer alle Dinge verfechten will, darf nimmer sein Schwert einstecken. Man kann nicht Feuer mit Feuer löshen. Gute Antwort bricht den Zorn.

Ein gutes Wort richtet mehr aus, als ein hohles Lob verheeren. Geld kann viel, Liebe kann Alles. Wo Zwei mit einander zanken haben beide Unrecht. Ungerechter Frieden ist besser als gesuchter Krieg. Wer Freunde hat am Prozeßlichen Wird statt gewinnen am End verlieren. Ein magerer Vergleich ist besser als ein fetter Prozeß.

Vergleichen und Vertragen kommt mehr als Fechten und Klagen. Gedulden, Schweigen, Lachen, Hüßelt oft in schlimmen Sachen. Nachgeben hilft den Krieg. Besser wenig mit Feinden, als viel mit Feinden. Was einige Leute Sparsamkeit nennen ist nichts als Geiz.

Genius mag schön sein, aber Beharrlichkeit hat die sichersten Füße. Wachenwächte. Heilweil! Ich, Weiser, Du heilweil! So wie ein Kameel, das nur auf den beiden Seiten des Kopfes, um ein Streich zu vermeiden.“

Das Lied, das einst die Mutter sang.

(Nach einem englischen Worte.) Ein altes Lied, ein schlichtes Lied, Mit Tönen sanft und mild, Das ist durch meine Seele zieht Und deren Stimme stillt: — Ein Lied, das ich einst sang, — Und doch, wie's voller Klang! Es ist ein wunderbares Lied, Das einst die Mutter sang.

Und war's auch einfach nur und schlicht In Wort und Melodie, Wie dieser Ton, ich weiß es nicht, Ergreift ein Lied mich nie. Der Mutter Seele lag darin, Und das gab ihm den Klang, Der's doch das alte Weigenlied, Das einst die Mutter sang.

Ich seh' ihr liebes treues Aug', Mit einer Welt voll Glück, Ich fühle ihres Athems Hauch — Die Kindheit kehrt zurück. Das Herz erwehnt sich wunderbar In Stunden trüb und bang: „Hör' ich im Geist das traute Lied, Das einst die Mutter sang.“

Und doch, wie lange ist's schon her, Daß ich es nicht vernahm! — Dann sag ich fort, weilt über's Meer — Ich weiß nicht, wie es kam: Doch hörte ich im Wogenbraus Den wunderlichen Klang, Und lautete jenem alten Lied, Das einst die Mutter sang.

O löne fort, Du Lied so süß, Aus meiner Kindheit Glück! (Nicht zu mir doch das Paradies, Das ich verlor, zurück. Der Lied so mild, so Ton so warm, Der mich zur Andacht zieht — Das Lied, das einst die Mutter sang, In meiner Seele lodert.) S. J. O. B.

Vorredner. Bettler: Bitte um eine kleine Unterstützung, lieber Herr; ich habe zu Hause fünf unermögende Kinder — lauter Wittkinder!

Aus einem Roman. Die Hände auf den Rücken gelegt, ging der Graf im Garten spazieren und las die Zeitung.

Fatales Fortgefühl. Wächten Sie mir wohl auf einige Tage fünfzig Mark borgen? Was fällt Ihnen ein? Wenn Sie nicht Wort halten würden, könnte unsere Freundschaft einen Riß bekommen — und mir ist Ihre Freundschaft tausendmal mehr werth, als lumpige fünfzig Mark!

Immer geplatzt. Sag, Nazi, kriegt Du richtig Preßgel von Deinem Weiser? Gar keine. Wenn er arbeitet, hat er keine freie Zeit, und wenn er nicht arbeitet, hat er doch auch keine Zeit — weil ihn da die Weiserin prägelt!

Nein Verzeihung. In einer Gesellschaft fragt eine Dame einen Künstler, was er eigentlich male. Hierauf erwidert der junge Mann: „Thiere!“ „Ah“, bemerkt die Dame, „Sie sind also Veleter in der Malerei!“

Scherzfrage. Welche Kechnilichkeit ist zwischen einem Kanonier und einem Rentier? „unwahrscheinlich“ wozung 2222

Unter Backsteinen. Vina: Warum ist denn die Verlobung Deiner Schwester wieder zurückgegangen? Paula (welche immer die abgelegten Kleider der älteren Schwester bekommt): Der Bräutigam hat meiner Schwester nicht recht gepasht. — jedenfalls wird er wieder für mich aufgehoben!

Gegenfeitige Liebeshuldigkeiten. Dame (arrogant): ... Sie sind seit 11 Jahren, guter Freund? Das müssen Sie zugucken! Da habe ich mich schon besser konformirt! Herr: „Gnädige Frau haben es eben immer verstanden, mit Wenig u hauszuhalten!“

Guter Umgang. Oberst: Herr Lieutenant, die vierzehn Tage, die ich Ihnen Zeit gab, sind jetzt vorüber; was haben Sie gethan, um Ihre Verhältnisse zu räumen? Lieutenant: „Herr Oberst, ich habe bereits dreimal in die kleine Lotterie gespielt!“

Ab 10. Herr: ... Was, Sie sind schon 22 Jahre alt! Die Chancen leicht für 10 Jahre länger gehalten werden! — Dame: Sie schmeicheln! Herr: „Denn es gibt viele 22-Jährige, die um 10 Jahre älter aussehn!“

Verstehes Mistranten. Frau K: Mein Rest rath mir, ich solle eine sechsmonatliche Reise antreten, aber ich traue ihm nicht recht! — Frau B: Warum denn nicht? Frau K: „Weil mein Rest gleichzeitig mein Schwagerlehn ist!“

Reimbekahl. Oberleutnant in einer Bürgerkneipe entredend: „Nellner, bringen Sie mir einen Cognac und ein Glas helles Bier, weil ich so thun, als ob ich Trübsal zugetrunken!“

Reimbekahl. Herr: ... Sie, Kellner! Eine Flasche Wein! Aufpassen lassen! Will mal so thun, als ob ich Oberleutnant wäre!